



**SEBASTIAN THIEL**

# Uranprojekt

*Kriminalroman*

Original

**GMEINER**



# PROLOG

## - PARISER NÄCHTE -

05. August 1944, Paris

Er hätte nicht die BBC hören sollen.

Die Zeilen dieses Gedichts gingen ihm einfach nicht mehr aus dem Kopf. Nikolas Brandenburg lehnte sich gegen die Häuserwand und beobachtete die Fabrik vor ihm. Das vormals schicke Gebäude sah heruntergekommen aus. Einige Fensterscheiben waren zerbrochen, zudem hatte jemand Werbeplakate der ›Milice française‹ an die Außenwände geklebt.

Die ineinander gekreuzten Hörner lagen über den sowjetischen Symbolen Hammer und Sichel. Dazu prangte in roten Lettern ›Contre le Communisme‹ – ›Gegen den Kommunismus‹ – auf dem Plakat. Wie passend, dachte Nikolas und zog an seiner Zigarette. Dabei kamen die gesendeten Zeilen des Gedichts von Paul Verlaine zum wiederholten Mal über seine Lippen: »Les sanglots longs des violons de l'automne – Blessent mon cœur d'une langueur monotone.«

Was hatte Verlaine vor etlichen Jahren dazu gebracht, so traurige Verse zu schreiben? Hatten Absinth und Melancholie die Unbeweglichkeit zu einem verführerischen Erlebnis gemacht? Claire hatte ihm die Zeilen übersetzt. Sein Französisch war auch nach einem Jahr in Paris nicht wirklich vorzeigbar.

›Seufzer gleiten die Seiten des Herbstes entlang – Tref-  
fen mein Herz mit einem Schmerz dumpf und bang.‹

Allein die Art, wie der Sprecher der BBC es vorgelesen hatte, hatte Nikolas' Herz schwer werden lassen. Mit dieser Empfindung war er allerdings allein im Raum gewesen. Vor zwei Stunden hatten die Mitglieder der Résistancegruppe wie hypnotisiert vor dem kleinen Funkempfänger gehockt und den Worten der British Broadcasting Corporation gelauscht. Sie hatten geraucht, an ihren Fingernägeln gekaut und vorn, nahe dem Radio, hatte Rohn mit einer Flasche Wein gesessen, die er für sich allein beansprucht hatte. Natürlich – er war der unangefochtene Chef der Gruppe, koordinierte die Einsätze und würde alle Aktionen an vorderster Front leiten, wenn es nach ihm ginge. Dass dieser grobschlächtige, desertierte Feldwebel der Wehrmacht den Widerstand in Paris organisierte, war eine Ironie des Schicksals. Als Nikolas ihn zum ersten Mal gesehen hatte, hätte er ihm nicht einmal zuge-  
traut, auf einen Dreijährigen aufzupassen. Wie sich herausstellte, war er nicht nur im Umgang mit der Waffe geübt, sondern ganz nebenbei auch das ›Phantom‹, welches die Gestapo und Nikolas über mehrere Jahre hinweg hier in Paris gejagt hatten. Er war ›La Pâquerette‹ – das Gänseblümchen. Welch irreführender Name für den Zweimetermann mit dem riesigen Schädel und Händen groß wie Teller. Mit jedem Mal, wenn er einen Strauß getrockneter Gänseblümchen bei seinen Einsätzen hinterließ, vergrößerte sich sein Mythos. Dass Rohn hinter alldem steckte, ging Nikolas immer noch nicht wirklich in den Kopf.

Seine Geliebte Claire hing – wie üblich – tief über die Karten gebeugt. Es schien, als würde sie der ganze Trubel nichts angehen. Er wusste es jedoch besser. Ihr Verhält-

nis zueinander hatte sich seit den Ereignissen in Düsseldorf und Leverkusen merklich abgekühlt. Natürlich, es gab Wichtigeres zu tun, als in den frühen Morgenstunden das Bett zu teilen. Zum Beispiel ein Land zu befreien – ihr Land, nicht seins.

Bei diesem Gedanken drehte sich Nikolas der Magen um. Doch er hatte eine Entscheidung getroffen. Meistens saß er bei den Treffen der Résistance gelangweilt herum, weil er kaum etwas verstand. Vielleicht war es auch besser so. Er wollte nicht eingeweiht werden, wenn sie planten, irgendwelche hochrangigen SS-Offiziere zu ermorden. Vor zwei Stunden hatte er sich in die hinterste Ecke des Raums verzogen und eine Zigarette nach der anderen gequalmt. Völlig unerwartet waren die anderen plötzlich in Jubel ausgebrochen.

Erst hatte Rohn sie abhalten wollen, ihre Freude laut herauszuschreien, doch schließlich waren selbst bei ihm alle Dämme gebrochen. Sogar Claire hatte mit weit aufgerissenen Augen aufgesehen und sich dem einen oder anderen Résistancemitglied um den Hals geworfen. Nach wenigen Momenten war ihre Freude allerdings verflogen und gespannter Erwartung gewichen, während sie mit ihren Fingern über die Karten gefahren war und Berechnungen angestellt hatte. Es gab noch so viel zu tun ...

Zwei Stunden war das her. Nikolas wusste nicht, ob er sich freuen oder traurig sein sollte. Vielleicht müsste er Scham empfinden oder doch Stolz? Er schüttelte den Kopf. Es war schwierig zu sagen, welche Gefühle ihn beherrschten, nachdem dieses Gedicht von der BBC gesendet worden war. Er hatte nicht darauf anstoßen wollen, was ihm den Argwohn einiger Mitglieder eingebracht hatte. Es gab zu viele Leute, die ihm nach wie vor nicht trauten, und

hätten sich Rohn und Claire nicht vehement für ihn eingesetzt, würden die Würmer seinen toten Körper inzwischen längst verdaut haben.

Und das nach all dem, was er getan hatte.

Sein Leben als Kriminalkommissar war vorbei. Er war im Untergrund, gehörte zur anderen Seite, kämpfte gegen Nazi-Deutschland ... und sollte seine Landsleute töten.

Allein diese Überlegung war verrückt genug.

Noch einmal sah er hinüber zu diesem Backsteingebäude. In einem Monat würde hier die Hölle losbrechen. Und wenn sich dann alles Pech der Welt in dieser Stadt sammelte, würde es am Ende niemanden mehr geben, der ihren Namen – Paris – ohne Trauer in der Stimme aussprechen konnte. Nikolas war allzu bekannt, was mit belagerten Städten passierte. Der Kessel von Stalingrad war ein trauriges Beispiel. Plünderungen, dauerhafte Artilleriefeuer, Nahrungsknappheit, ein ganzes Fass voller Todsünden. Er verdrängte diese Gedanken. Erneut bahnten sich die Zeilen den Weg über seine Lippen und er summt die Wörter, ohne sie richtig auszusprechen. Diese zweite Strophe von Verlaines Gedicht war eine verschlüsselte Botschaft an die Résistance und bedeutete nichts anderes, als dass in den nächsten 48 Stunden die Invasion der Alliierten beginnen würde. Nikolas sah sich um. Die Stadt würde nie mehr dieselbe sein, dessen war er sich sicher.

# KAPITEL 1

## – DIE ANDERE SEITE DES FOLTERKNECHTS –

Dieser August war der heißeste, an den sich Nikolas erinnern konnte. Selbst um Mitternacht schwitzte er noch in seinem Hemd und dem dünnen Jackett. Der Hut hatte ihn tagsüber vor der Sonne geschützt, mittlerweile nervte es nur noch, wenn er ihn abnehmen musste, um sich den Schweiß von der Stirn zu wischen. Heute war ein beschissener Tag, um sich in die Höhle des Löwen zu begeben.

Die *Milice française* war nicht gerade bekannt dafür, besonders gesprächsbereit zu sein, wenn man in ihre Operationen hineinpfuschen wollte. Besonders wenn ihnen das Wasser bis zum Hals stand, war der Finger am Abzug meist das einzige Gesprächsmittel, das sie besaßen.

›Polizisten, die bei Sichtkontakt schossen‹, wurden sie von ihren Landsleuten genannt. Eine schöne Bezeichnung für die Bluthunde der Sicherheitspolizei. Die französische Bevölkerung hatte vor der *Milice* beinahe mehr Angst als vor den regulären deutschen Truppen. Wenn sie vorfuhren mit ihren dunkelblauen Uniformen und den Barette, war sich keiner seines Lebens mehr sicher. Ein Gerücht reichte bereits und die *Milice française* rückte an. Einfache Folterknechte, eine paramilitärische Gruppe, die der Sicherheitspolizei unterstellt war, streng nach deutschem Vorbild natürlich. Dabei nahmen sie eine Art Kreuzzugs-haltung ein, als wären ihre Taten Gottes Wille.